

Predigttext am 20. Sonntag nach Trinitatis

Jesus ging am Sabbat durch die Kornfelder, und seine Jünger fingen an, während sie gingen, Ähren auszuraufen. Und die Pharisäer sprachen zu ihm: Sieh doch! Warum tun deine Jünger am Sabbat, was nicht erlaubt ist? Und er sprach zu ihnen: Habt ihr nie gelesen, was David tat, da er Mangel hatte und ihn hungerte, ihn und die bei ihm waren: wie er ging in das Haus Gottes zur Zeit des Hohenpriesters Abjatar und aß die Schaubrote, die niemand essen darf als die Priester, und gab sie auch denen, die bei ihm waren? Und er sprach zu ihnen: Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen. So ist der Menschensohn Herr auch über den Sabbat. (Mk 2, 23-28)

Predigt für den 20. Sonntag nach Trinitatis

Pastor Stephan Fey

Gott gebe uns erleuchtete Augen des Herzens.

Damit wir erkennen, zu welcher Hoffnung wir berufen sind.

Ein Kornfeld.

Hungrige Menschen.

Sie raufen ein paar Ähren ab.

Und daneben: Die Wächter der Moral.

Das Gesetzbuch im Anschlag.

„Das ist verboten!“

Wir schütteln den Kopf.
Alter jüdischer Kleinkram, denken wir.
Weit gefehlt.
Dieses Kornfeld liegt mitten in unserem Alltag.

Es geht um die Gretchenfrage des Lebens:
Wer bestimmt eigentlich, wer du bist?
Bist du erst ein Mensch, wenn du funktionierst?
Wenn deine Akte fehlerfrei ist?
Oder darfst du einfach sein?

Das Gegenteil von Glauben ist nicht der Unglaube.
Das Gegenteil von Glauben ist die Angst.

Die Angst, nicht zu genügen.
Die Angst, als Mensch ein Fehlgriff zu sein.
Die Angst vor dem eigenen Abgrund.

Und was tun wir, wenn wir Angst haben?
Wir mauern uns ein. Wir suchen Sicherheit.
Wir klammern uns an Systeme.
An Regeln. An Vorschriften.
Wir versuchen, das Leben durch Paragraphen berechenbar zu
machen. Weil wir uns vor dem Ungewissen fürchten.
Damals waren es die Sabbat-Gebote.
Und heute?

Heute jagen wir anderen Gesetzen hinterher.
Der Zwang zum Erfolg.
Die Pflicht zur Perfektion.
Bloß keine Schwäche zeigen.
Bloß keinen Fehler machen.

Wir wollen das Leben kontrollieren.
Aus Angst, abzustürzen.

Ein Gesetz, das uns schützen soll, wird zur Fessel.
Es macht hartherzig.

Wer sich selbst unbarmherzig kontrolliert,
wird unbarmherzig gegen andere.

Die Wächter am Kornfeld sind nicht aus Bosheit so grausam.
Sie sind es aus Angst.

Sie ertragen die Freiheit der Jünger nicht,
weil sie sich selbst keine Freiheit erlauben.

Wer sich selbst ins Korsett starrer Regeln zwingt,
erträgt es nicht, wenn andere aufatmen.

Man sieht die Not des anderen Menschen nicht mehr.

Man sieht nur noch das Prinzip.

Man sperrt Gott in Paragraphen.

Man kann alle Gebote halten
und sich trotzdem am Leben versündigen.

Man kann fehlerfrei bleiben
und doch das einmalige Bild verfehlen,
das Gott mit uns gemeint hat.

Wer nur funktioniert,
wird am Ende zum Abziehbild.

Ein genormtes Standardleben.

Es ist die Tragödie des braven Menschen:

Sich zeitlebens absolut nichts zuschulden kommen lassen
und am Ende dennoch das Leben verlieren.

Bettelnd vor der Tür des Gesetzes verhungern,
weil man nie den Mut hatte, zu sich selbst zu finden.

Und dann kommt Jesus.

Er protestiert nicht aus Lust am Krawall.

Er tut es aus Mitleid.

Sein Blick ist der eines Heilers, nicht der eines Richters.

Er weiß: Ein Mensch, der im Außen verhungert,
bricht im Inneren zusammen.

Wo das Gesetz das Leben erstickt,
wird es zerstörerisch.

Er sieht nicht das System.

Er sieht die hungrigen Menschen.

Und er schleudert den Wächtern diesen einen Satz entgegen:

„Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht,
nicht der Mensch um des Sabbats willen.“

Das sitzt.

Das dreht alles um.

Das heißt doch:

Jede Ordnung, jedes Gesetz, jede Struktur
in unserer Kirche und in unserer Welt
hat nur ein einziges Recht zu existieren:
Sie muss dem Leben dienen.
Sonst nichts.

Wenn eine Struktur Menschen klein macht,
wenn sie Angst erzeugt,
wenn sie ausgrenzt –
dann hat sie mit Gott nichts zu tun.
Dann ist sie lebensfeindlich.

Der Sabbat ist kein Instrument zur Dressur.
Er ist ein Raum zum Aufatmen.
Ein Tag ohne Leistungsdruck.

Wir streiten in Mecklenburg-Vorpommern
alle Jahre wieder um den Sonntag.
Um die Bäderregelung an unserer Küste.
Um verkaufsoffene Sonntage im Land.
Gewerkschaften fordern den Schutz der Verkaufenden.
Der Tourismus fordert geöffnete Türen.

Hinter dem Streit geht es um viel mehr als um Paragraphen.
Es geht um die Frage: Wem gehört die Zeit?
Gehört sie komplett dem Markt?
Dem Konsum?
Der Leistung?
Oder gibt es einen Schutzraum, der unverkäuflich bleibt?

Der freie Tag ist ein Tag, der dir zuruft:
Du bist mehr als deine Arbeit!
Du bist mehr als dein Erfolg!

Wir haben vorhin zu Beginn gebetet:
„Ach, wenn es so einfach wäre, Gott...
Wie soll ich das schaffen?
Manchmal bin ich müde.“

Jesus sieht diese Müdigkeit.
Er blickt auf die Jünger und fragt nicht nach ihrer
Frömmigkeit.
Er sieht den leeren Magen und die schweren Schritte.

Und er lässt sie essen. Mitten am heiligen Tag.
Er heilt die Wunde der Angst,
weil das Leben Vorrang hat vor den Rubriken.

Gebote sind wie Landstraßen.
Sie sind gut für den normalen Verkehr.
Aber es gibt Augenblicke,
da führt die Straße in die Irre.
Es gibt Notlagen,
die eine größere Freiheit verlangen.
Dann hat der nackte Hunger das Recht,
eine Vorschrift von gestern im Augenblick beiseite zu
schieben.
Jesus hat den Mut,
die Not des Menschen
über den Buchstaben des Gesetzes zu stellen.
Weil ein Gesetz, das den Menschen quält,
nicht Gottes Ziel sein kann.

Paulus schreibt es uns heute in die Herzen:
Wir sind ein Brief Christi.
Nicht mit Tinte auf Stein gemeißelt,
sondern Geist in Fleisch.
Das Gesetz von außen tötet.
Der Geist von innen macht lebendig.

Das bricht die Fesseln.
Das nimmt uns den Zwang,
uns ständig selbst zu rechtfertigen.
Gott vertrauen heißt:
Aufhören, sich das Recht auf Existenz

erst verdienen zu müssen.

Wir müssen uns nicht mehr

hinter unseren Erfolgen verschanzen.

Wir müssen nicht mehr auf die herabsehen,

die die Regeln brechen.

Wer die Angst verliert,

verliert auch die Härte.

Wer diese Freiheit atmet,

schaut anders auf die Welt.

Der sieht den Menschen neben sich,

nicht seine Fehlerquote.

Der teilt seine Zeit und seine Kraft,

weil er nichts mehr horten muss, um sicher zu sein.

Der hat den Mut zum Widerspruch,

wo Menschen im Namen von Ordnungen kaltgestellt werden.

Gefragt sind keine Sklaven,

die stur Befehle abhaken.

Sondern Menschen,

die aufrecht gehen.

Wer aufrecht geht,

kann den Himmel sehen.

Und die Erde gestalten.